

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 10

Artikel: Wunschliste an Ehemänner : Antworten auf unsere Rundfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1068967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

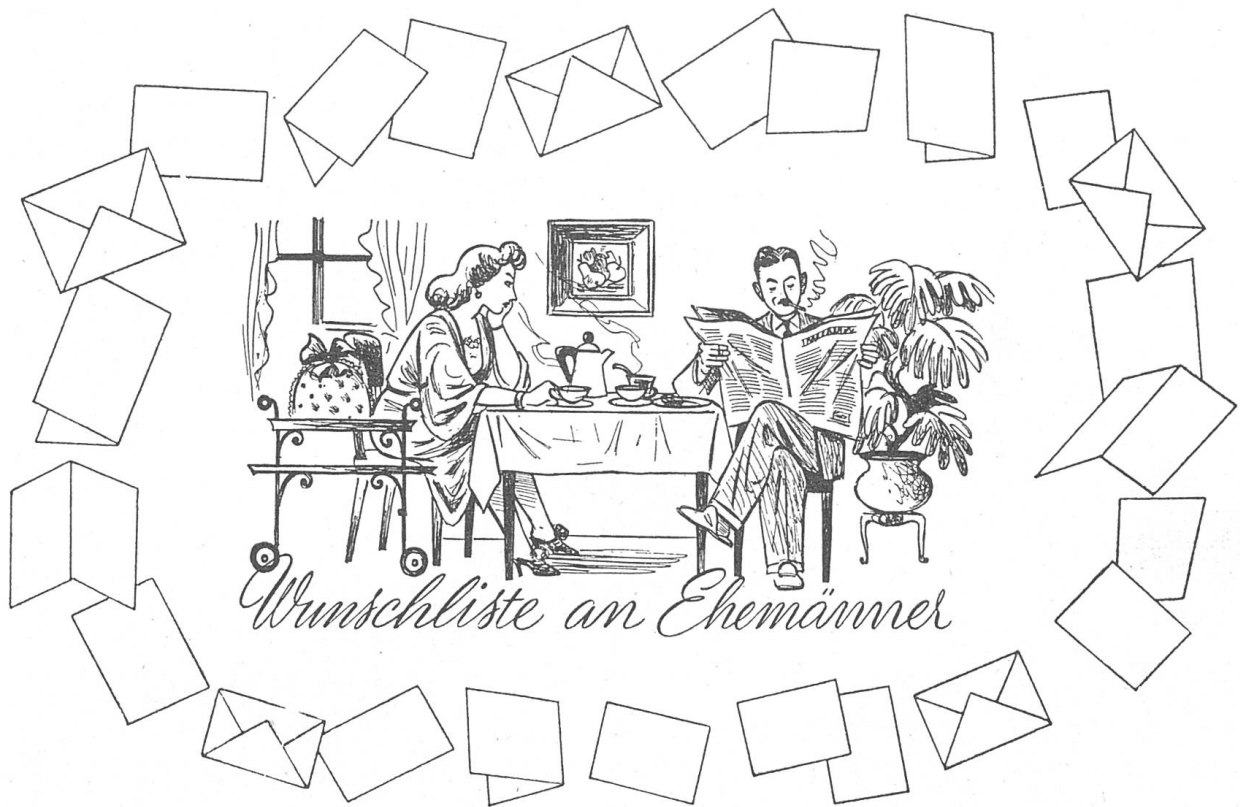
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ANTWORTEN AUF UNSERE RUNDFRAGE

Nur Zeit!

Mein Lieber!

Anfangs Dezember fragtest Du mich nach meinen Weihnachtswünschen. Ich antwortete Dir, ich wünsche einen Mann, der Zeit für mich hat. Aber mit dieser Antwort warst Du nicht zufrieden. Ich sollte Dir etwas sagen, das Du mir kaufen könntest, antwortetest Du. Und nun ermuntert der «Schweizer-Spiegel» uns verheiratete Frauen, eine Wunschliste an Ehemänner aufzustellen. Hier geht es sicher auch um Wünsche, die ohne Geld zu erfüllen sind; ich habe keine andern.

Was ich von Dir wünsche, ist Zeit. Du hast so viel Zeit für Vereine, Kommissionen, Versammlungen, Sitzungen am laufenden Band. Warum hast Du nicht auch Zeit für mich? Du zählst mir Freunde

auf, die noch viel mehr Sitzungen haben als Du. Nun ja, es stimmt. Aber, mein Lieber, was weißt Du denn davon, wie manche Frau das viele Alleinsein satt hat!

Noch einen kleinen Wunsch hätte ich, auch er kostet kein Geld. Du siehst es gerne, wenn ich immer gut angezogen bin; aber Du findest es eine Zumutung, für ein Konzert oder eine Einladung die Kleidung zu wechseln. Du hast es wohl längst vergessen, wie sorgfältig gekleidet Du mich aufgesucht hast, bevor wir verheiratet waren. Bin ich Dir die kleine Mühe nicht mehr wert, in Deiner Kleidung weniger nachlässig zu sein, als Du es heute bist? Aber sieh, dies ist nur ein kleiner, nebensächlicher Wunsch. Wichtig, wirklich wichtig wäre mir nur das eine: Schenke mir Zeit!

*

Der kalte Cervelat

Was sagen Sie dazu: Mein lieber Mann schätzt zu Hause eine gepflegte Küche. «Ich bruuche das bi mym nervenuefrybende Bruuf», sagt er. Ich komme seinem Wunsche gerne nach. Ich halte deshalb immer noch eine Köchin, obschon das — so wie die Verhältnisse heute liegen — kein reines Vergnügen ist. Aber dann nach einer Mahlzeit, um deren Gelingen wir uns besonders bemüht haben, pflegt mein Mann, wenn er gemütlich im bequemen

Stuhl sitzt und der Kaffee aufgetragen wird, mit Vorliebe zu sagen: «Me ißt doch vill z vill und vill z kompliziert. Was ich eigentlich am liebschte hätt, wär en chalte Serbila, e Röschti oder es Stuck Brot und Chäs!»

Ist es nicht begreiflich, daß ich das ungern höre, ganz besonders vor Gästen? Ich vermute, daß auch Sie dieses Bekenntnis zum «einfachen Leben» eher peinlich berührt. *

Wie lohsch mi au umelaufe?

Als ich Ihre Rundfrage las, dünkte mich, ich hätte einen Kropf zu leeren, groß wie ein Straußenei. Nun, wo ich hinsitze, um die Frage zu beantworten, weiß ich eigentlich gar nicht recht, was ich an meinem lieben Mann zu beanstanden hätte. Der Kropf ist zu einer Erbse zusammengeschrumpft. Aber wenigstens diese will ich aus der Schote meines gelegentlichen Unmutes springen lassen.

Erstens: Eine Untugend beim Essen. Kaum steht das Gericht auf dem Tisch, stürzt sich mein Mann auf die Schüsseln, schöpft und ißt, bevor ich überhaupt zum Absitzen komme. Er sieht nicht, daß ich noch den Kindern die «Rabättli» umbinden, ihnen herausgeben und die Speisen zerkleinern muß. Sag ich einmal möglichst sanft: «Wettisch nid warte mit Ässe, bis mer alli parat sind?», lächelt mich mein Mann freundlich an und sagt: «Es gluscht mi halt!» Das nimmt natürlich meinem Ärger die Spitze, weil's mich freut, daß es ihm mundet; aber manierlich finde ich dieses Gebaren doch nicht.

Zweitens: Glauben Sie, ich bringe meinen Mann dazu, seinen Mantel auf den Bügel zu hängen? Nach jedem Ausgang hängt der Mantel am Aufhänger am Haken, darunter schief aufwärtsgedrückt der Kleiderbügel! Wenn es rasch geht, poltert der sogar zu Boden; aber das ist

ihm weder Mahnung noch Vorwurf des Objektes, wahrscheinlich bloß Tücke, und darum läßt er ihn einfach liegen. Vier Jahre lang habe ich mehr oder weniger geduldig den Mantel über den Bügel gehängt — nun, im fünften Jahr unserer Ehe gebe ich diesen Kampf auf, nicht ohne Hoffnung auf dieses letzte Mittel der Beschämung. Ob es nützt?

Zum dritten: Mich ärgern die Schuhbündel. Mein Mann hat die schlechte Gewohnheit, die Halbschuhe abzustreifen, ohne die Bündel zu lösen. Aber wehe, wenn beim Anziehen die Bündel noch geknüpft sind! Das sei nicht seine Sache, die Knöpfe zu lösen! Am Morgen pressiert es ja immer; da begreife ich, daß er nicht Zeit hat, die Knoten aufzuklauben. Warum aber tut er es nicht selber am Abend? Wenn ein Bündel in der Eile reißt, knüpft er ihn einfach zusammen, lieber zweier oder dreimal, statt einen neuen Schuhbündel einzuziehen. Dafür schimpft er dann gelegentlich: «Wie lohsch mi au umelaufe mit derige Chnöpf!» Und da ich es selber abscheulich finde, tue ich dem Mann den Gefallen und denke darüber nach, wie ich den gordischen Knoten dieses Ärgernisses durchhauen kann.

Sorgen? Kleinigkeiten, Nichtigkeiten! Würde mein lieber Mann die drei kritisierten Untugenden ablegen, wäre er

sogar ein Mustergatte. Möchte ich das im Ernst? Ich glaube nicht. Wie sehr würde

ich dann von ihm abstecken als die durchaus nicht musterhafte Gattin, die ich bin!

*

Die Kleinigkeit

Leider bin ich längere Zeit nicht sehr gesund gewesen und habe, wie manche andere Frau, meinen Haushalt fast ohne Hilfe machen müssen. Dabei ist mir mein Mann sehr oft hilfreich zur Seite gestanden. Wie oft hat er mir das Geschirr abgewaschen, wenn ich noch mit den Kindern bei den Hausaufgaben oder sonstwie beschäftigt war! Daß ich dann anderntags Käseresten oder angeklebte Kartoffeln auf oder unter den Tellern fand und an den Tassen angetrocknete Kaffeetropfen, konnte ich doch nicht jedesmal laut feststellen. Bis ich meinen lieben Mann wieder zu Gesicht bekam, hatte ich es meist längst vergessen.

Beim Tischdecken, das er mir auch etwa abnimmt, kommt es ihm nicht so darauf an, ob nun eine blaue Tasse auf einen roten Teller zu stehen kommt. Und ob die Messer links oder rechts liegen, findet er nicht die Hauptsache. Ich bin

aber der Meinung, ein nett gedeckter Tisch trage viel zu einer guten Stimmung bei.

Nun, das sind wirklich Kleinigkeiten. Daß aber mein Mann bei jeder Arbeit, zu der ich ihn bitte, gütig sagt: «Aber sehr gerne, das ist mir eine Kleinigkeit.» Oder: «Es macht mir wirklich gar nichts aus, es ist ja egal, was wir machen», bringt mich oft ganz außer Fassung. Es tönt so, als ob Hausfrauenarbeit überhaupt nur eine Spielerei wäre.

Natürlich weiß ich, daß ich durch die vielen Krankentage auch recht wunderbar geworden bin; aber ich glaube doch, daß es unbillig ist, die viele Arbeit einer gewissenhaften Hausfrau als «Kleinigkeit» abzutun. Es ist eben nicht das gleiche, ob man eine Arbeit hie und da auf eine Viertelstunde oder ob man sie jahraus und -ein den ganzen lieben langen Tag ausübt.

*

Der Diplomat und die rote Kravatte

Ich kann nicht arbeiten! Ich kann es einfach nicht — an diesem idiotischen kleinen Tischchen! — Warum habe ich mich nur beschwatzen lassen, meinen Diplomaten zu verkaufen? Ihr Frauen versteht so etwas einfach nicht! Ihr habt ja keinen Hochschimmer, was geistige Arbeit eigentlich bedeutet. Da braucht es vor allem auch Atmosphäre — das heißt eine geistige Atmosphäre. Morgen sehe ich mich nach einem anständigen Schreibtisch um — jawohl, das tue ich!

Der Diplomat, ein Überbleibsel aus der Junggesellenzeit meines Mannes, war lange Zeit Diskussionsgegenstand gewesen. Schließlich gewann ich, scheinbar, die Oberhand — er wurde verkauft. Mein

Gegenargument — daß man zu jeder Zeit und an jedem Ort geistig arbeiten kann, wenn es einem ernst ist — fiel auf steinigem Boden. Warum sind Männer so schrecklich abhängig von fixen Ideen?

Ein anderer wunder Punkt war die rote Krawatte. Mein Mann ist, was man einen «gediegenen Herrn» zu nennen pflegt. Tadellos gekleidet, meistens in Grau — ab und zu in Dunkelblau. Hemden weiß und die Krawatten grau (hellgrau, mittelgrau, dunkelgrau, blaugrau, höchstens noch in einem diskreten Bordeauxrot oder in einem dezenten Braun).

Ich hatte nicht gewußt, daß Frauen nicht auf eigene Faust Krawatten kaufen sollen. Ich Ahnungslose erkühnte mich

also, allein einen Herrenartikelladen zu betreten. Ich suchte eine herrliche, leuchtend rote Krawatte aus — kein grelles Rot, o nein, eine wunderschöne, warme Farbe. Reine Seide! Im Lichte spielten die verschiedenen Rottöne ineinander — ich war entzückt! Stolz trug ich sie nach Hause. Mein Mann hatte nicht einmal Geburtstag.

Sie wurde natürlich gleich vor dem Spiegel ausprobiert. Bald war ich ein wenig beunruhigt, das freundliche Lächeln meines Mannes verzog sich schmerzlich.

«Mein Liebes, du mußt mich richtig verstehen ... nicht wahr ... die Krawatte ist wunderschön ... aber du verstehst schon ... man würde ja denken, ich sei

ein Revoluzzger, und überhaupt ist sie zu jugendlich für mich ... verstehst du, ich kann mir keine solchen Kühnheiten mehr leisten (nebenbei, im hohen Alter von 37 Jahren), ich kann nicht wie ein Scharlatan herumlaufen.»

Den Diplomaten — den neuen — schleppten die Zügel männer vor einiger Zeit mit vereinten Kräften in unsere Wohnung.

Die Krawatte (Sie ahnen es!) hängt unbenutzt innen an der Kastentür an der Schnur.

Ich würde an die oberste Stelle der «Wunschliste an Ehemänner» kurz und bündig setzen: Weniger Diplomat — mehr Revolutionär! *

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt

Ist es nicht merkwürdig, daß ein Mann wie mein Mann, auf dessen Wort man sich verlassen kann und der nie daran denken würde, eine Verabredung zu versäumen, es ganz selbstverständlich findet, einen gemeinsamen Theaterabend abzusagen, der schon lange beschlossen wurde und für den die Billette bereits bestellt sind. Es braucht nur das Telephon zu klingeln und ein Parteifreund ihn zu einer Sitzung zu rufen. Er denkt nicht daran, daß ich mich auf den Theaterbesuch gefreut habe. Jede unvorhergesehene Vereins- oder Parteisitzung genügt meinem Manne, längst verabredete Familienbesuche zu verschieben. Und auch wenn wir noch so dringende häusliche Dinge zu besprechen hätten, deren Erledigung

schon viel zu lang aufgeschoben wurde, genügt jedes Parteigeschäft, um diese noch weiter hinauszuschieben. Ich bleibe dann wieder mit meinem Berge von Sorgen allein zurück.

Ich weiß wohl, daß mein Mann sich überall, wo seine Mitarbeit verlangt wird, selbstlos einsetzt. Ich weiß, daß wir solche Männer brauchen, die bereit sind, ihre Zeit der Öffentlichkeit zu opfern. Aber manchmal frage ich mich doch, ob es oft nicht besser wäre, statt über allgemeine Fragen zu diskutieren, sich etwas mehr der Familie anzunehmen. Denn ist es nicht doch so, daß jeder Mann in jedem Amt ersetzbar wäre, nur daheim in der Familie nicht? *

Sonntag ist's

Während ich diesen Brief schreibe, liest mein Mann im Liegestuhl. Ich mag es ihm wohl gönnen, es ist Sonntag. Und doch habe ich mir gerade erst vorhin überlegt, wie lange mein Mann wohl stumm in eine Zeitung oder ein Buch vertieft

auf seinem Liegestuhl liegen bleiben wird. Ich weiß, wenn ich jetzt eine Frage an ihn richten würde, so gäbe mir mein Mann eine recht freundliche Antwort. Aber ich weiß auch, daß sich seine Züge erst wieder erhellen würden, wenn er sich

von neuem ungestört seiner Zeitung oder seinem Buche widmen darf.

Es ist ein Sonntag von vielen. Wenn ich dann zuweilen, nachdem meine Nerven durch das Warten auf das Ende der Lektüre etwas gereizt sind, zu erwähnen wage, der Sonntag sei nun bald zu Ende, und vielleicht gar eben meiner etwas gereizten Nerven wegen antöne, daß er sich eigentlich heute wieder einmal recht wenig um seine Frau gekümmert habe, da ist er ehrlich überrascht. War es denn nicht ein gemütlicher Sonntag? Ist er denn nicht schließlich meinetwegen den ganzen Tag zu Hause geblieben?

Die Überzeugung offenbar vieler Ehemänner, nur schon ihre leibliche Gegenwart müsse als wertvolles Geschenk betrachtet werden, zeugt zwar von einem schönen Selbstgefühl. Es ist im Grunde nicht einmal falsch. Dennoch könnte ich mir einen Sonntag schöner vorstellen. Bin ich nicht ohnehin die ganze Woche zu Hause? Vielleicht begreifen die vielen Ehemänner, die diese Zeilen lesen, besser, was ich meine, wenn sie sich einmal vorstellen, wie sie den Sonntag genießen würden, wenn sie diesen im gleichen Büro, in dem sie die ganze Woche gearbeitet haben, verbringen müßten. *

Er geht an meiner Seite, aber nicht im gleichen Schritt und Tritt

Wenn wir zusammen auf Reisen sind, was ziemlich oft vorkommt, kann ich, am Bestimmungsort angelangt, regelmäßig auf dem untersten Trittbrett meinen Mann um ungefähr vier Wagenachsenlängen vorausseilen und im Menschenstrom verschwinden sehen. Wäre er nicht an Umfang so reich, müßte ich ihn wohl oft im Radio ausrufen lassen. Ähnlich ist es, wenn wir ein Hotel oder Restaurant verlassen. Noch vollauf beschäftigt, in meine äußere Hülle zu schlüpfen, kann ich regel-

mäßig meinen ehelichen Begleiter um die nächste Hausecke biegen sehen, während ich in der Trulle drin stecke.

Doch da wir beide mit Riesenschritten den Siebzigern entgegengehen und der Spruch «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr» wohl zutrifft, wird an meinem lieben Mann kaum mehr viel zu ändern sein. Aber wer weiß, vielleicht findet mein Stoßseufzer bei dem einen oder andern jüngern Ehemann Beachtung und Gehör. *

Drei Wünsche

I.

Alle deine Angestellten, alle deine Arbeiter erhalten ihren Lohn regelmäßig an einem bestimmten Tage. Warum bringst du es nicht auch fertig, mir das Haushaltungsgeld pünktlich zu geben? Es ist richtig, dein Betrieb ist groß, meiner klein. Aber auch ein kleiner Betrieb kann nur dann richtig geführt werden, wenn an einem bestimmten Tage mit einer bestimmten Summe bestimmt gerechnet werden kann.

II.

Alle deine Angestellten haben Teue-

rungszulagen bekommen. Du jammerst täglich über die Preise, die dir von den Lieferanten verlangt werden. Warum greifst du dann nicht, daß auch unsere Haushaltsauslagen gewachsen sind?

III.

Wenn du dich wirklich wunderst, obschon das bei dir erstaunlich wäre, warum weigerst du dich dann konsequent, mein Haushaltsbuch zu studieren, das ich seit drei Jahren getreulich führe, auch zu diesem Zweck? *

Vielleicht fehlt es an mir selbst? Ich habe mich bis heute noch nicht versöhnt mit meinem Taufnamen Rosa. Wer denkt da etwa an eine Rose, und lieben Sie gar die rosenrote Farbe?

Als ich IHN kennenlernte, war ich jung genug, in zärtlichen Briefen die «Rosa» in humorvolleren oder auch romantischeren Abwandlungen zu präsentieren, die dann auch nach Wunsch in seinen Briefen widerhallten. Nie hat er aber einen dieser Namen bei unserm Beisammensein über die Lippen gebracht, ebenso schien auch ihm die Rosa oder die Rosi zu profan für das «Überirdische» unserer Verbindung. Rosa entschwand, und niemals kehrt sie wieder, seine Phantasie zauberte aber ebensowenig einen Ersatznamen für mich hervor, und dabei blieb es.

So wurde ich dann allmählich «Du, Frau!» oder einfach «Schatzli» oder «Du, hör einmal».

Wissen Sie, wie ich heute angesprochen werde? «Mameli» oder «Muetterli». Gewiß bin ich dies und gebe mir Mühe, von morgens früh bis abends spät eine gute Mama oder Mutter zu sein. Aber für meinen Mann möchte ich noch etwas anderes sein, Sie verstehen mich gewiß.

Deswegen Sorge ich neben aller Hausarbeit noch sorgsam für mein Äußeres. Welche Selbstbeherrschung übe ich heimlich, wenn ich den Meinen ein leckeres Frühstück auftrage, und ich begnüge mich mit einem dünnen Tee oder Fruchtsaft, der jugendlichen Linie und der schönen Haut halber. — Dann passiert es etwa, daß vielleicht ein paar jüngere Gäste zu Besuch weilen. Heimlich freut es mich, daß ich mit dem vorteilhaften Aussehen der jüngern Damen einigermaßen konkurrieren kann, daß meiner Manicure die unzähligen Stunden der Reinigung von Windeln, Fußböden, Fenstern, Treppen, des Rüstens der Gemüse, nicht anhaften. Fast fühle ich mich eine Spur mondän und angle nach überlieferter Eva-Art nach wohlgefälligen Blicken meines Ehemannes, die er mir prompt und liebevoll zuteil werden läßt, um dann vielleicht aufmunternd zuzufügen: «So, Muetterli, muesch dänn nöd vergässe, Stöckliholz go z'bstelle!»

Würden Sie es übers Herz bringen, Ihrem Mann zu sagen, daß Ihnen das mißfällt? Ich nicht. Und so bleibe ich halt trotz schlanker Linie, Locken und Manicure das «Mameli». Adieu Sisi, Yoyo, Lulu, Mabel, Hazel oder Rosine!

*

Winke an zukünftige Schwiegermütter

An die Kollektivität der Männer habe ich zahlreiche Wünsche, genauer Forderungen. An meinen Ehemann aber keinen einzigen. Ja, wenn es menschenmöglich wäre, sich zu verwandeln, dann wohl. Aber im Rahmen des Möglichen — nicht einen. Die sorgfältige Wahl hat sich offenbar gelohnt.

Hätte ich doch Holz berührt, während ich «keinen einzigen» geschrieben habe. Denn schon kommt mir ein ganz dringender Wunsch an meinen Mann in den Sinn. Aber es ist wirklich der ein-

zige (jetzt klopfe ich auf Holz, sogar mit der Faust).

Dieser Wunsch ist nur begreiflich, wenn man von unserer Haushaltsverfassung ausgeht. Ihr Grundgedanke ist: Teilung der Haushaltsarbeit, und zwar durch *zwei*. Und dies in jedem Bereich. Diese Zweiteilung wird nun auch bei jeder wesentlichen Haushaltsarbeit haargenau eingehalten. Da bleibt nicht einmal für das kleinste Wünschlein nach Besserung Platz.

Aber!

Die Aktenmappe liegt mitten auf

unserm prächtigen Bettüberwurf (ein spezielles Fach in der Gangkommode wurde von Anfang an für sie reserviert). — Der soeben von meinem Mann gehandhabte Hammer und eine Handvoll Nägel lagern ad infinitum auf unserm schön gedeckten Eßzimmertisch (wir besitzen an leicht zugänglicher Stelle einen Werkzeugkasten). — Hut und Handschuhe werden auf unserm antiken Buffet deponiert (im Vestibül laden zahlreiche Haken zum Aufhängen und ein nettes Schublädchen zum Versorgen ein). — Im Vestibül stolpert man über die abgezogenen, schmutzigen Schuhe, zwei, drei Paare (das Regal für zu putzende Schuhe in der Küche hingegen ist vollständig leer). — Nachttisch, Kommode und Stühle im Schlafzimmer sind übersät mit Herrensocken, Einzelgängern und Paaren (eine Schublade in unserer Kommode ist ausschließlich frischen Socken reserviert, eine andere den schmutzigen).

Überflüssig zu sagen, daß unsere Schlafzimmerstühle regelmäßig mit Herrenanzügen verkleidet sind. Um die Betten herum stehen also förmliche Theaterkulissen. Das grün-graue Kleid meines Mannes wird so zur «Staupe im Vordergrund». Alles zusammen genommen, grau-blau-grün, wirkt als «Gebüsch in der Ferne».

Mir gefallen die Schlafzimmerstühle besser unverkleidet. Und auch im Vestibül liebe ich die Freiheit und möchte nicht über Schuhe stolpern. Hammer mit Nägeln esse ich zu keiner Mahlzeit. Ganz abgesehen davon, daß ich die Harmonie unseres schönen, in zahlreichen Geschäften zusammengesuchten Tischgedeckes nicht gern durch Einbruchwerkzeuge gestört sehe.

Kurz, diese Anblicke ärgern mich.

Was mich aber am meisten ärgert, ist, daß mein Ärger so weit geht, daß ich diese Ärgernisse schließlich selber aus dem Wege räumen muß. Ich versorge die Sachen. Weil mein Mann zu bequem dazu ist, habe ich nun die Unbequemlichkeit!

Ich beanstande bei meinem Manne nicht Unordentlichkeit. Ich selber bin viel unordentlicher. Er hingegen ist ein Ausbund von Ordnung. Denn abgesehen von den erwähnten Ärgernissen geht alles, was er macht, wie am Schnürchen. A propos Schnürchen: Er wickelt jedes gebrauchte Paketschnürchen (aber jedes) zu einem artigen Büschelchen auf, weil man bekanntlich nie weiß, wann und wo man es auf dem Lebensweg noch brauchen könnte. (Bald benötigen wir ein Spezialmöbel für aufgewickelte Schnürchen. Vorher werde ich sie aber samt und sonders als wertvolles Heizmaterial in den Ofen werfen. Sie werden uns einen ganzen Tag lang Wärme spenden.)

Nein, mein Mann ist durchaus ein Mann der Ordnung. Es ist da etwas anderes.

Tief, tief in den Schächten des Unterbewußtseins ist die Meinung versteckt, daß im Haus irgendwelche Geister — offenbar Hausgeister — alle diese ungezählten Sachen und Säckelchen, welche er weder versorgt noch besorgt, in aller Stille in Ordnung bringen. Er glaubt sich in der Wohnung von unsichtbaren Dienern umgeben.

Kann ihm persönlich daraus ein Vorwurf gemacht werden? Kaum! Von der Wiege bis zum Hochzeitstag lagen schließlich seine Söcklein und später seine Socken in der Schublade, obwohl sie beim Auskleiden unter das Bett oder auf eine Stuhlkante oder sonst wohin geraten waren. Und weder auf dem Tische noch auf dem

VIER AUFNAHMEN AUS DER JAHRHUNDERTWENDE

Noch vor einem Jahrzehnt hätten solche Photographien allgemeine Heiterkeit erregt. Inzwischen ist uns das Fragwürdige und Vergängliche der gegenwärtigen Zivilisationsformen so tief bewußt geworden, daß Photos wie diese uns wie Bilder aus der guten alten Zeit anmuten und eine leise Wehmut in uns wecken.

Boden lag je ein Stäubchen, geschweige denn Nägel oder gar ein ganzer Hammer, obschon er sie vor kaum einer Viertelstunde dort liegen gelassen hatte. Jacken und Hosen, welche er quasi als Stauden nach dem Umziehen hinter sich gelassen hatte, hingen während Jahrzehnten alsbald tadellos im Schrank, ohne daß er einen Finger gerührt hätte. Das «stille Wirken» von Mutter und Hausangestellter hatte da heinzelfrauchenhaft gewaltet; so lange und so unmerklich, daß dann der Schwiegertochter mit dem Königssohn in aller Stille noch eine Heinzelfrauchenfron aufgebürdet wurde.

So ist denn der Wunsch nach mehr Ordnungssinn in persönlichen Kleinigkeiten, welchen, an ihren Mann zu rich-

ten, wahrscheinlich Tausende von Frauen noch mehr Gründe haben als ich, genau genommen, ein Wunsch an alle zukünftigen Schwiegermütter. Dieser Wunsch heißt: Gewöhnt eure Söhne nicht zum Schaden eures eigenen Geschlechtes an Paschabedienung. Laßt auch nicht zu, daß sie in persönlichen Kleinigkeiten vom «Dienstmädchen» bedient werden. Denn erstens gibt es jetzt nur noch Hausangestellte, und zweitens würde er persönliche Bedienung zu hart vermissen, wenn er als Verheirateter nicht nur kein «Dienstmädchen» nach altem Muster findet, sondern seine junge Ehefrau weder Lust noch Zeit hat, als «Dienstfrau» oder als eine Art persönlicher Staubsauger zu wirken.

*

Weisst du noch?

Mein lieber Mann!

Erinnerst Du Dich noch an jene Zeit, da wir erst verlobt waren, da wir noch kühne Pläne schmiedeten und Luftschlösser bauten?

Vertrauensvoll blicktest Du damals in die Zukunft. Schwierigkeiten aller Art waren für Dich nur da, um überwunden zu werden. Du warst ein starker Fels im Meer, an dem sich die Wogen zerschlugen. Wie sicher und geborgen war ich in Deiner Nähe!

Wieviel Freude ging von Dir aus! An jedem Blümchen, an jedem Gräslein konntest Du Dich freuen, wenn wir zusammen am Waldrand spazierten. Der Duft frischen Heues erweckte in Dir frohe Erinnerungen an Deine Studentenzeit.

Kannst Du Dich an all das erinnern?
Und heute?

Heute, nach sechs Jahren?

Abend für Abend schleppst Du müde eine schwere Mappe voll Arbeit mit heim.

Abend für Abend umwölken schwere Sorgen Deine Stirn.

Ich will Dich etwas ablenken und erzähle Dir, was unsere Buben heute wieder

alles geleistet haben. Denk Dir, der Peterli setzt sich schon allein auf im Bettchen. Und Hansueli kann schon das Wort «Lötschbergbahn» aussprechen. Du hörst zu — und Deine Gedanken sind bei Maschinen, Apparaten, technischen Problemen.

Nach dem Nachtessen beginnst Du zu arbeiten. Den wunderbaren Abendhimmel siehst Du nicht, auch nicht jene paar Sterne, die dort über dem Walde flimmern. Die Betzeitglocke läutet nicht für Dich — Du arbeitest — rechnest, zeichnest Kurven. Deine Arbeit hat Dich gefangen genommen, hat Dich überflutet.

Lieber Mann! Einen großen Wunsch habe ich: Mach Dich nach Feierabend von Deiner Arbeit frei! Schenke auch mir ein bißchen Zeit! Werde doch mit Deinen Kindern wieder froh und lerne auch sie, die Schönheit auf dieser Erde zu schätzen!

Weißt Du, mein Lieber, auch ich brauche Dich, auch ich brauche hie und da einen starken Felsen, an den ich mich klammern kann, wenn die Wogen hoch gehen. Das ist mein größter Wunsch auf meinem Wunschzettel.

*